

Fundabteilung

Autor(en): **Gugel, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie
Baselland**

Band (Jahr): - **(2019)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-880569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fundabteilung

Im Berichtsjahr erhielt unser zweiköpfiges Team 74 Kisten Fundmaterial und 27 Kisten Proben von 54 neu registrierten Fundstellen. Im Laufe des Jahres konnten wir 12 156 Funde von 27 Grabungen inventarisieren. Da alle Funde erst gereinigt werden müssen, erfassen wir die Funde meist nicht im Grabungsjahr selber, sondern hinken mit dem Inventar immer etwas hinterher.

Zunächst wurde das Fundmaterial von Reinach, Rainenweg mit dem spektakulären, fast vollständigen Mondhorn aus dem Jahr 2018 erfasst. April bis September inventarisieren wir die zahlreichen Funde des bronzezeitlichen Siedlungsplatzes von Sissach, Stadelmattweg. Mit unserem durch den Reinacher Fund geschärften Blick entdeckten wir auch in diesem Fundmaterial weitere 57 Fragmente von Mondhörnern! Danach folgten die Funde von Binningen, Florastrasse (S. 36–45). Vereinzelt Scherben aus dem 4. Jahrhundert könnten hier darauf hinweisen, dass die römische Villa zumindest teilweise bis in die Spätantike genutzt wurde.

Mitte des Jahres übergaben wir 133 grosse Kisten mit insgesamt 271 Kilogramm gewaschenen Menschenknochen diverser Grabungen an die Interkantonale Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung anthropologischer Funde (IAG). Die vielen aus diesen Fundkomplexen separierten Tierknochen sind noch bei den jeweiligen Grabungen zu erfassen.

Eine grosse Pendenz sind die mehrere tausend Erd- und Mörtelproben vergangener Jahrzehnte. Ob es alle wert sind, für zukünftige Analysen aufgehoben zu werden, ist nächstes Jahr nach einer systematischen Erfassung neu zu beurteilen.

Christine Gugel

Die Grabung Sissach, Stadelmattweg bietet ein eindrucksvolles Gefässspektrum, wie diese Beispiele zeigen: ein grob gemagerter Topf, eine aufwendig mit Ritzlinien verzierte Schale und ein Becher. Letzterer (links) zeigt einen besonders raffinierten Dekor: In den Rillen wurden bunt gefärbte Fäden eingelegt und mit kleinen durch die Löcher gesteckten Stiften befestigt.

Blick aus der Höhle
Birseck-Ermitage bei
Arlesheim auf den
im 18. Jahrhundert
künstlich angelegten
Karussellplatz.



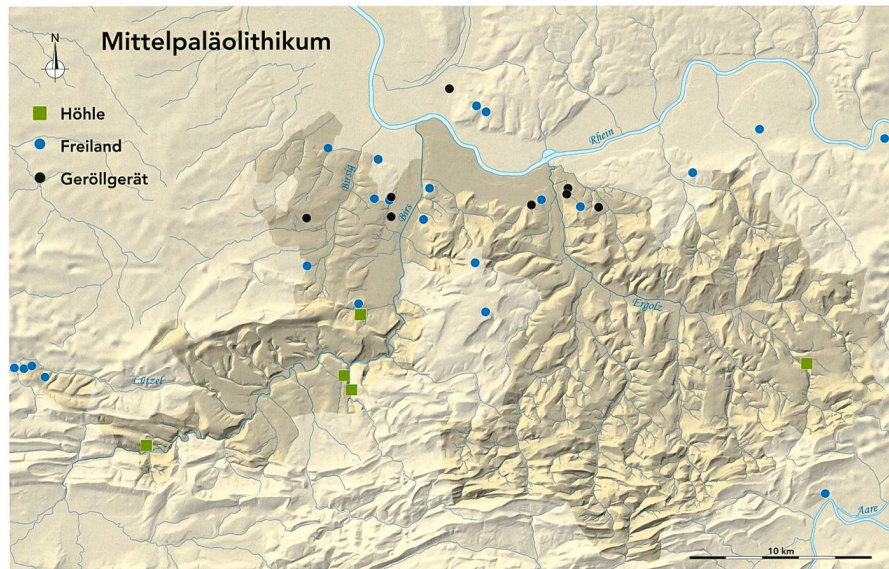
Steinzeit im Baselbiet – die Ernte einer langjährigen Arbeit

Es ist schon lange kein Geheimnis mehr, dass das Baselbiet ein ausserordentlich reiches Erbe an steinzeitlichen Fundstellen aufweist, welche die grosse Zeitspanne vom Paläolithikum bis zum Neolithikum abdecken. Dies gilt umso mehr, seit das Birstal mit seinen altbekannten Höhlen- und Abrifundstellen vom Kanton Bern zum Kanton Basel-Landschaft übergang. Jahrzehntlang hat der Schreiber diese Fundstellen im Auftrag der Archäologie Baselland betreut. Wichtige Erkenntnisse wurden veröffentlicht, doch häufen sich nach den langjährigen Forschungen auch die Akten mit unzähligen noch nicht publizierten Informationen und Hinweisen. Zudem kamen in den letzten Jahren spannende Entdeckungen und Ausgrabungen hinzu. Auch ältere Fundstellen, deren Inventare seit Jahrzehnten in den Depots vor sich hinschlummern, erscheinen zum Teil in neuem Licht.

Die Archäologie Baselland fasste um 2010 den Entschluss, die in den letzten vierzig Jahren gesammelten Forschungsergebnisse zusammenzufassen und in gedruckter Form der Öffentlichkeit

zugänglich zu machen. Geplant war ursprünglich eine Gesamtmonografie, deren Realisierung jedoch aufgrund der enormen Fundmenge respektive des zu erwartenden grossen Umfangs rasch aufgegeben wurde. Es braucht für jede steinzeitliche Epoche jeweils einen eigenen Band. So wird die

Verbreitung der mittelpaläolithischen Fundstellen in der Region.



Auswahl jungpaläolithischer Werkzeuge: Kratzer, Stichel, Spitzen, Rückenmesser und Bohrer aus Silex, Geschosspitzen aus Rentiergeeih. Knapp M 2:3.

Altsteinzeit als älteste Epoche in die drei Stufen des Mittel-, Jung- und Spätpaläolithikums aufgeteilt. Hinzu kommt die nachfolgende Mittelsteinzeit, der ebenfalls ein eigener Band gewidmet wird. Ein erstes Etappenziel war 2015 mit der Vorlage des Buches über das Spätpaläolithikum erreicht (s. Jahresbericht 2015, S. 194 f.).

Diese bisher in unserer Region kaum bekannte Epoche umfasst das Ende der Eiszeit zwischen etwa 14 600 und 11 600 Jahren vor heute. Damals lebten die nomadisierenden Jäger- und Sammlergemeinschaften in einer klimagünstigen Zeit mit grossen Umweltveränderungen. Die zuvor fast baumlose Landschaft wandelte sich in einen lich-

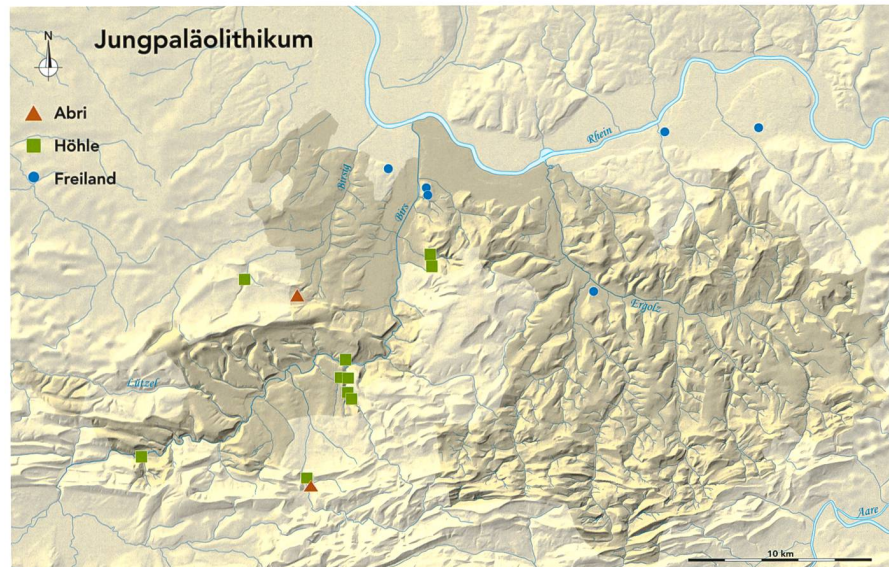


ten Birkenwald, um schliesslich vor etwa 13 800 Jahren in einen geschlossenen Birken-Föhrenwald überzugehen. Damit einhergehend änderte sich der Tierbestand, was Anpassungen in der Jagdtechnik der damaligen Menschen nach sich zog. Mit Pfeil und Bogen wurden jetzt Hirsche und andere scheue Waldtiere gejagt, während der *Homo sapiens* im vorangegangenen Jungpaläolithikum noch mit Speer und Speerschleuder Wildpferde und Rentiere erlegte.

Letzterer Zeitabschnitt, etwa 40 000–15 000 vor heute, ist das Thema des zweiten, bald fertigen Bandes, der mehr als zehn Fundstellen vor allem aus der Birstalregion behandelt. Ausser den dort häufigen Höhlen- und Abrifundstellen sind nordöstlich davon auch einige Freilandstationen bekannt geworden. Neben eigentlichen Wohnplätzen, etwa der Kohlerhöhle im Kaltbrunnental, der Höhle Birseck-Ermitage bei Arlesheim oder der Rütihard bei Muttenz, wird zum Beispiel eine Silexverarbeitungsstelle bei Lausen vorgelegt, wo systematisch Klingen hergestellt wurden. Insgesamt sind zehntausende Artefakte

aus Silex und Felsgestein sowie aus organischen Materialien überliefert. Auch Schmuckgegenstände aus Muschelschalen und fossilem Holz liegen vor. Ebenfalls untersucht werden grosse Mengen an Tierknochen, die wichtige Informationen über die Ernährungsgewohnheiten der eiszeitlichen Menschen und ihrer Umwelt liefern.

Verbreitung der jungpaläolithischen Fundstellen in der Region.

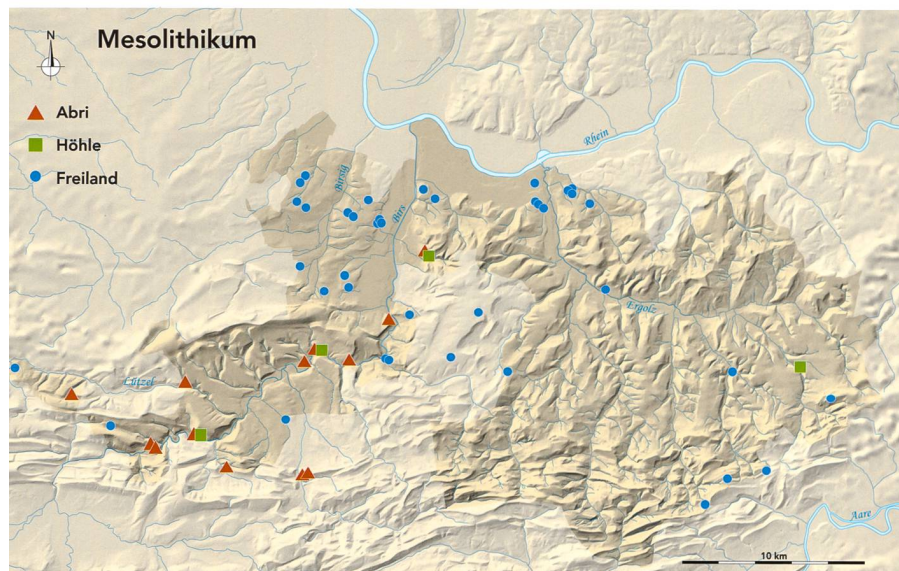


Verbreitung der mesolithischen Fundstellen in der Region (links) und Freilandfundstelle Rütihard bei Muttenz (rechts).

Weitgehend abgeschlossen ist zudem die Materialaufnahme der Funde aus dem vor etwa 40 000 Jahren zu Ende gehenden Mittelpaläolithikum, dem Zeitalter des Neandertalers. Gleiches gilt für die nacheiszeitliche Mittelsteinzeit, die inzwischen im Kanton Baselland mit mehr als 50 Fundpunkten vertreten ist. Die eklatante Zunahme an

mesolithischen Freilandfundstellen ist vor allem den ehrenamtlichen Mitarbeitern der Archäologie Baselland zu verdanken, die in den letzten Jahrzehnten Entdeckung an Entdeckung reihten.

Bericht: Jürg Sedlmeier





Zwei jungpaläolithische Fundstellen, die im zweiten Band zur Sprache kommen: die Kohlerhöhle im Kaltbrunnental (links) und das Abri Büttenloch bei Ettingen (rechts).

Ein Armring der älteren Eisenzeit aus Arisdorf

Regierungsrat Thomas Weber präsentiert den Armring, den er in den 1970er Jahren während des Landdienstes entdeckt hat.

Im April 2019 übergab der Baselpolier Regierungsrat Thomas Weber der Archäologie Baselland einen Armring aus Buntmetall. Damit stellte er einen über die Kantonsgrenzen hinaus bedeutsamen Fund der archäologischen Forschung zur Verfügung. Obwohl die Entdeckung schon einige Jahre zurückliegt, wusste Thomas Weber noch ei-

niges zu den Fundumständen zu berichten. Er habe den Ring als Schüler beim Landdienst irgendwann zwischen 1973 und 1975 auf einem Acker westlich des Hausihofs in Arisdorf gefunden. Da man ihn für den Griff einer Kommodenschublade hielt, verblieb das Objekt vorerst im Besitz der Mutter. Erst nachdem diese ins Altersheim ziehen musste und die Wohnung geräumt wurde, kam der Ring wieder zum Vorschein. Nun gelangte er in den Besitz des Finders, der ihn als Schmuckstück bei sich zuhause ausstellte. Nach Abschluss der archäologischen Untersuchung und restauratorischer Massnahmen ging der Ring als Leihgabe wieder an Regierungsrat Weber zurück, der ihn in Absprache mit der Archäologie Baselland weiterhin verwahren wird.

Der Armring hat eine ovale offene Form. Sein Querschnitt ist im Mittelteil rautenförmig und wird zu den Enden hin rund. Der Durchmesser beträgt maximal 6,5 (innen) beziehungsweise 7,9 Zentimeter (ausser). Der zwischen 0,6 und 1,2 Zentimeter dicke Ring ist aus massivem Buntmetall gegossen und wiegt 92,4 Gramm. Die



Spange verjüngt sich und findet ihren Abschluss in zwei Kugelenden. Da sich diese in Form und Farbe leicht unterscheiden, muss man vermuten, dass eines davon in einem zweiten Werkverfahren ersetzt worden ist. Dies wird auch durch die Beobachtung gestützt, dass der Guss des einen Endes offenbar weniger erfolgreich verlaufen ist, weist es doch zwei deutliche Vertiefungen in der Oberfläche auf, die durch eingeschlossene Luftblasen beim Giessen entstanden sein müssen.

Die Aussenseite, die Schauseite des Rings, zeigt eine längsseitige Profilierung aus fünf Rippen. Am einen Ende wird diese durch eine nur noch ansatzweise erkennbare, querverlaufende Rillenverzierung in drei Bändern abgeschlossen, die mit schräg laufenden Kerben versehen sind. Auf derselben Seite gibt es kurz vor dem Kugelende zwei weitere querverlaufende Rillen. Auf der gegenüberliegenden Seite sind nur diffuse Einkerbungen im Metall zu erkennen, bei denen nicht sicher zu entscheiden ist, ob sie wirklich gezielt angebracht worden sind oder nicht. Die Kugelenden sind ohne jegliche Verzierungen. Die Oberfläche ist an

der Aussenseite stellenweise modern abgegriffen, so dass unter der grünlichen Patina die goldene Farbe des Buntmetalls zum Vorschein kommt.

Armringe mit Kugelenden waren während der jüngeren Phase der älteren Eisenzeit, der so genannten Stufe Hallstatt D (620–450 v. Chr.), im

Der eisenzeitliche Armring aus Arisdorf ist einer der wenigen Funde seiner Art aus dem Gebiet der heutigen Schweiz.



Zwischen den Längsrippen und dem einen Kugelende sind quer laufende Bänder mit schräg laufenden Rillen erkennbar.

Ober rhein Gebiet zwischen der Region Basel und dem Hagenauer Forst verbreitet. Zum Teil stammen sie aus Körperbestattungen, wo sie oft die einzige Beigabe darstellen. Dort zeigt sich, dass der Schmuck typischerweise paarweise an den Unterarmen getragen wurde, wie auch das jüngst

entdeckte Grab von Müllheim im Markgräflerland (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald) bestätigt.

Weitere Ringe sind als Einzelobjekte mit unsicheren Fundumständen überliefert. Es liegt auf der Hand, dass diese – zumindest teilweise – aus unbeobachteten Grabkontexten zum Vorschein gekommen sein könnten. Dabei sind sowohl Nachbestattungen in – heute meist eingeebneten – Grabhügeln wie auch Flachgräber in Betracht zu ziehen.

Der Archäologe Rudolf Degen unterschied 1968 in seiner grundlegenden Arbeit zum Thema drei verschiedene Typen von Armringen mit Kugelenden:

- Typ A, «Kugelarmreif»: massiver, profilierter, meist längsgerippter Armring
- Typ B, «Kugelarmband»: schmaler oder breiter, in der Abrollung spitzovaler Armring mit runden oder konischen Kugelknopfenden
- Typ C, «Armband mit Stollenenden»: reich verzierter Blecharmring mit profilierten, kugelförmigen Endstollen.



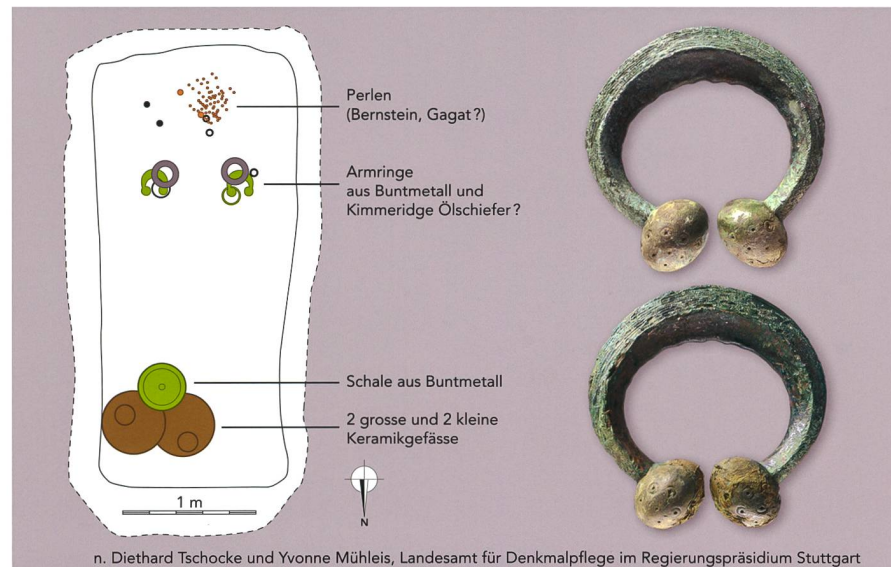
Aus dem Gebiet der heutigen Schweiz waren bisher erst zwei Armringe mit Kugelenden bekannt – und beide stammen aus dem Baselbiet! Es handelt sich zum einen um einen Altfund aus Bubendorf, der bereits 1861 gemacht worden ist. Die Umstände seiner Auffindung liegen im Dunkeln. Der andere Ring kam um die Mitte des 20. Jahrhunderts bei Erdarbeiten in einem Weinbaugebiet an der Steinrebenstrasse in Reinach zum Vorschein. Laut dem Finder lag er in einer Kiesschicht unter dem Humus. Anzeichen für eine Kulturschicht oder gar eine Bestattung seien keine zu bemerken gewesen. Beide Armringe entsprechen dem Typ B nach Degen.

Der Neufund aus Arisdorf hingegen lässt sich Degens Typ A zuordnen, der abgesehen von zwei geografischen Ausreissern zwischen Lörrach im Süden und Forstfeld im Nordelsass zu beiden Seiten des Rheins verbreitet ist. Mit dem Neufund aus Arisdorf liegt nun der südlichste und bisher einzige Schweizer Fundpunkt vor. Edward Sangmeister, der den geografisch nächstliegenden Fund von Lörrach, im Moos aufgearbeitet hat, präferiert

eine Datierung dieses Ringtyps ins 6. Jahrhundert vor Christus.

Auch wenn man bei einem materiell wertvollen Einzelobjekt wie dem vorliegenden leicht an einen Hortfund denken könnte, fügt sich der Armring

Beispiel eines modern untersuchten Hügelgrabes mit vergleichbaren Armringen: Müllheim.



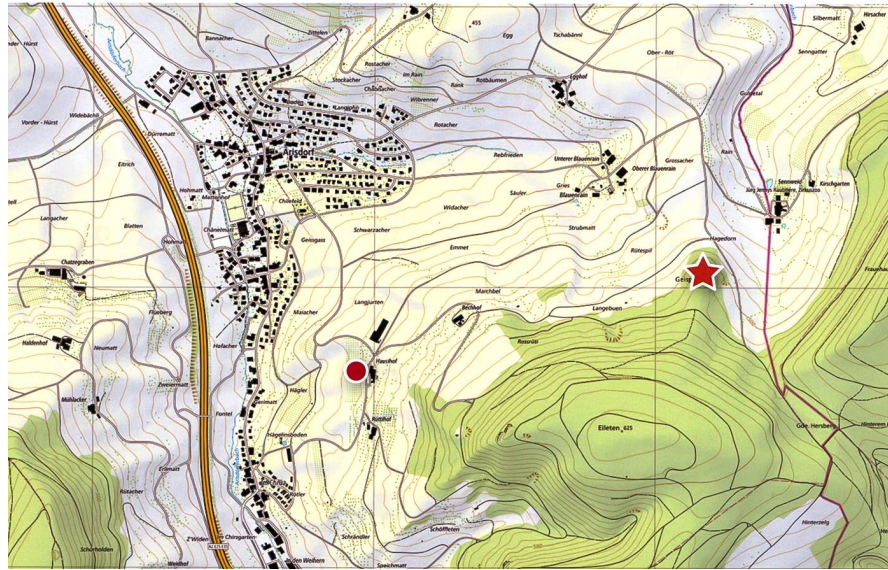
Der Fundort des Armrings (Punkt) und die hallstattzeitliche Siedlung auf dem Geispitz (Stern; Karte Bundesamt für Landestopografie).

von Arisdorf doch in eine Fundgattung ein, die – bei gesicherten Umständen – als Grabbeigabe bekannt ist. Freilich ist die Bestattung, die aus einem Körpergrab bestanden hätte, nicht als solche erkannt worden. Dass Menschenknochen bei der Entdeckung des Rings nicht bemerkt wurden,

wäre einigermaßen erstaunlich, könnte aber auf die starke Erosion und Zerpflügung der Grabstelle zurückzuführen sein.

Armschmuck wie Ringe und Bänder sind typische Elemente des weiblichen Trachtzubehörs der Hallstattzeit, und so müssen wir davon ausgehen, dass auch derjenige von Arisdorf einst das Handgelenk einer Frau zierte. Angesichts der Masse an verarbeitetem Metall und dem damit verbundenen Besitzwert stellt sich die Frage, ob diesen Ringen neben der ästhetischen nicht eine zusätzliche Rolle zugekommen ist. In erster Linie drängt sich der Gedanke an ein Statussymbol einer sozial höher gestellten Gruppe auf. So fand sich etwa im jüngst entdeckten Frauengrab von Müllheim als weitere Beigabe eine nicht minder exklusive Bronzeschale.

Der Armring vom Hausihof stammt also sehr wahrscheinlich aus einem Grab. Doch wo hatte die Besitzerin einst gelebt? Die Antwort auf diese Frage dürfte auf dem Sporn des Geispitz, gut einen Kilometer östlich des Entdeckungsortes zu finden



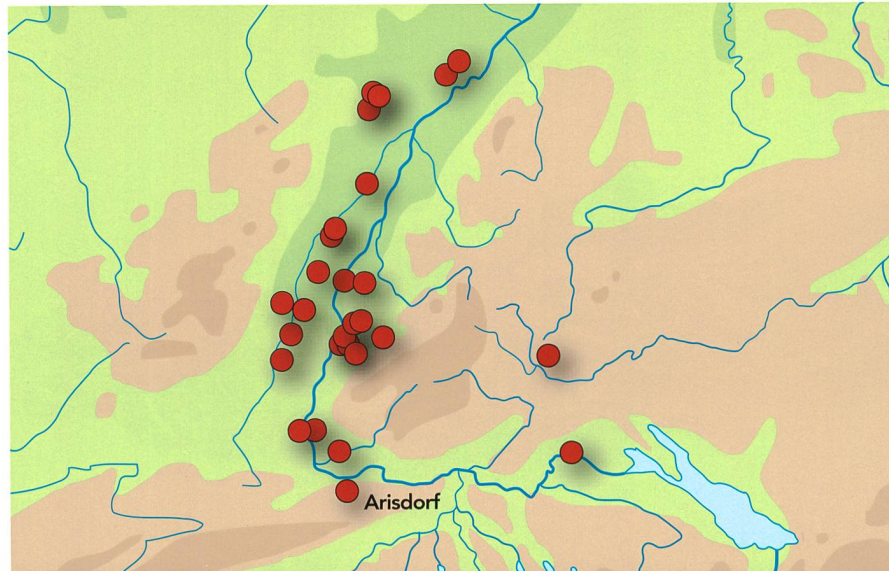
sein. Dort förderte ein Landwirt 1933 in einer privaten Grabungsaktion Siedlungsreste in Form von Keramik, Tierknochen, eines Spinnwirtels und einer Perle aus gebranntem Ton zutage, die auf eine hallstattzeitliche Höhengiedlung hindeuten.

Die meisten befestigten Höhengiedlungen wie derjenige auf dem Geispitz oder der bekanntere Burgenrain bei Sissach könnten innerhalb des hallstattzeitlichen Siedlungssystems eine übergeordnete Bedeutung eingenommen haben. Die Kontrolle der Verkehrswege und des damit verbundenen Handels dürfte den Bewohnern einen exquisiten Lebensstil ermöglicht haben.

Es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis wir besser verstehen, wie man in Arisdorf zur Zeit der Hallstattzeit gelebt und bestattet hat. Der vorliegende Armring wirft aber ein neues Schlaglicht auf diesen Fundplatz und zeigt, dass hier noch viel Potenzial im Boden schlummert, um die Vergangenheit zu entschlüsseln.

Bericht: Daniel Reber, mit Dank an Regierungsrat Thomas Weber, Reto Marti und Jan von Wartburg für ihre Unterstützung, Marcel El-Kassem für Bildvorlagen zum Grabfund von Müllheim und Nicole Gebhard für die Konservierung des Fundes

Verbreitung der hallstattzeitlichen Kugelarmreife (Typ A) nach Eduard Sangmeister 1982 (ergänzt).



Läufelfingen, Hüslimatt: Rappenspalter im Oberbaselbiet

Läufelfingen, Hüslimatt. Zerschnittene Münzen im Fundzustand.

Der Aufmerksamkeit und der Neugier des Pöliers A. Trösch ist ein spannender Neufund aus Läufelfingen zu verdanken: Er bemerkte während der Aushubarbeiten in der Flur Hüslimatt, zwischen Bahnhof und Kantonsstrasse zum Unteren Hauenstein, plötzlich zerschnittene Münzen in der Baggerschaufel. Zwei gute Handvoll klaubte

er sorgfältig aus dem Erdmaterial. Dank Daniel Mohler und Ulrich Kohler-Mohler, die auf den Fund aufmerksam gemacht wurden und ihn korrekt der Archäologie Baselland meldeten, ist dieses spezielle Ensemble erhalten geblieben.

Rund 170 Schweizer 20 Rappen-Stücke und zwei 10 Rappen-Stücke der 1850er Jahre sind erhalten geblieben. Das Besondere dabei: alle Münzen waren zerschnitten. Was hat das zu bedeuten? Bereits eine erste rasche Durchsicht zeigte, dass es sich um zwei unterschiedliche Arten von Geldstücken handelt: Einige sind gegossen, während der Grossteil geprägt ist.

Am Institut für Archäologische Wissenschaften der Universität Bern konnten wir gemeinsam mit Caroline Heitz an 48 ausgewählten Funden Metallanalysen auf der Oberfläche durchführen. Als Vergleich wurden zwei zeitgleiche 20-Räppler aus den Kaiseraugster Münzfunden mitanalysiert. Die «echten» Schweizer 20 Rappen- und 10 Rappen-Stücke der 1850er Jahre bestehen aus Billon, enthalten also noch etwas Silber, das sich in den stark



korrodierten Kaiseraugster Fundstücken deutlich nachweisen liess. Von den Läufelfinger Münzen enthielt kein einziges Silber: Es handelt sich demnach ausnahmslos um Fälschungen!

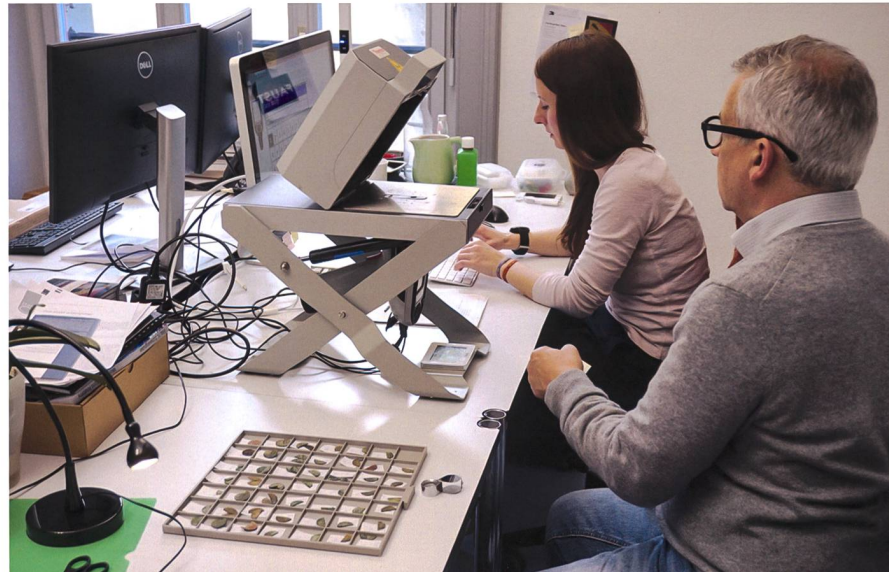
Die Gussfälschungen sind wenig korrodiert. Sie sind zerbrochen und ihre silbrig glänzende Oberfläche zeigt viele Poren und Luftblasen. Das Münzbild ist flau und der Rand überschliffen, um die Gussnaht zu entfernen. Ihre Zusammensetzung besteht aus einer Kupfer-Zinn-Legierung, wie sie bereits seit der Antike für Gussfälschungen von Silbermünzen verwendet wurde.

Die geprägten Falschmünzen sind aus einer Kupfer-Zink-Nickel-Legierung, sogenanntem Neusilber. Seit dem 19. Jahrhundert wurde dieses Material in grossen Mengen hergestellt, um zum Beispiel kostengünstig «silbriges» Geschirr, Tafelbesteck oder dergleichen herzustellen. In der offiziellen Münzprägung hielt Neusilber erst im 20. Jahrhundert Einzug. Es fällt auf, dass die geprägten Fälschungen von hoher Qualität sind: Es wurden nur Jahrgänge gewählt, die auch offiziell produziert wur-

den, der Stempelschnitt ist ausgezeichnet, und nur wenige Stücke zeigen Prägeschwächen.

Nach der Gründung des Schweizer Bundestaats im Jahr 1848 brauchte es auch einheitliches Geld. 1850 begann die Produktion. In den Jahren 1851/52 wurde das gesamte alte Schweizer Geld, das noch

**Caroline Heitz und
Markus Peter am
pXRF-Analysegerät im
Institut für Archäolo-
gische Wissenschaften
der Universität Bern.**



20 Rappen, Gussfälschung im Fundzustand: Die Münze ist teilweise glänzend, nicht ganz rund und zerbrochen. M 2:1.

im Umlauf war, umgetauscht. In den Jahren 1850/51 wurden in Strassburg über 11 Millionen 20 Rappen- und über 13 Millionen 10 Rappen-Stücke hergestellt, 1858/59 nochmals über 4 Millionen 20 Rappen-Stücke in Bern. Alle diese frühen Münzen waren silberhaltig. Mit dem Wechsel zu Nickel beziehungsweise Kupfer-Nickel ab 1879

wechselte auch das Münzbild – und blieb bis heute dasselbe. Um 1880 wurden die silberhaltigen Münzen eingezogen. Ab dieser Zeit hätte man mit unseren Fälschungen nicht mehr bezahlen können.

Doch hat es sich überhaupt gelohnt, solche Zwanzgerli und Zehnerli zu fälschen? Ja! Um 1860 verdiente ein Textilarbeiter 17 Rappen pro Stunde, eine Textilarbeiterin – nebenbei bemerkt – sogar nur 10. In der Metall- und Maschinenindustrie gab es 25 Rappen pro Stunde. 1 Kilogramm Weissbrot kostete 40 Rappen, 1 Liter Milch 12 Rappen, für 500 Gramm Butter waren 90 Rappen fällig und für 1 Pfund Ochsenfleisch 50 Rappen. Für ein Paar einfache Schuhe musste man Fr. 5.50 bezahlen. Der Wert von rund 34 Franken, den die erhaltenen zerschnittenen Fälschungen darstellen, war also eine beachtliche Summe!

Aber auch wenn Fälschungen – insbesondere die geprägten – sehr gut gemacht waren: Irgendjemand hat sie als solche entlarvt und gemäss den Vorgaben der Eidgenössischen Münzstätte Bern beziehungsweise des Bundes gehandelt: Entdeckte oder



Inv. 36.29.4

auch nur vermutete Fälschungen waren durch die offiziellen Zahlstellen – darunter auch Gemeindeverwaltungen, Postämter und Verkehrsbetriebe – zurückzuhalten, zu zerschneiden und im Zweifelsfall an die Münzstätte in Bern einzuschicken.

Welche Geschichte steckt hinter dem Falschgeld von Läuelfingen? Wer hat diese Münzen eingezogen und entwertet? Wem wurden sie abgenommen, einem unglücklichen Bauern oder Gastwirt, der übers Ohr gehauen wurde, oder der Person, die sie unauffällig in Umlauf setzen wollte? Warum haben wir zwei so unterschiedliche Fälschungsarten vor uns, hochprofessionelle Prägungen aus Neusilber, die sich wohl nur schwer erkennen liessen, neben Gussfälschungen von eher zweifelhafter Qualität? Und warum blieben die Stücke in Läuelfingen, wie gelangten sie dort in die Erde?

Erste Recherchen von Mirko Melone, ob sich im Staatsarchiv Baselland die Spur zu einem historisch überlieferten Fall finden, sind angelaufen. Zum berühmten Walliser Falschmünzer und Volkshelden Joseph-Samuel Farinet (1845–1880), der

ebenfalls vor allem 20 Rappen-Münzen fälschte, gibt es vorläufig keine Verbindung.

Bericht: Rahel C. Ackermann und Markus Peter, Inventar Fundmünzen der Schweiz IFS, mit Dank an Caroline Heitz, Mirko Melone und Reto Marti

20 Rappen 1850, geprägte Fälschung im Fundzustand, zerschnitten. M 2:1.



Inv. 36.29.95

Beispiel eines römischen, eiförmigen Bechers mit Glanztonüberzug aus Augusta Raurica, Gräberfeld Sager. Die Form ist einheimisch-keltisch, die Überzugstechnik mediterran (Susanne Schenker).



Jenseits von Form und Datierung – Keramik herstellen, reparieren, brennen

Gefäßkeramik gehört in der Archäologie zu den zentralen Fundgattungen. Während des Inventarisierens werden die Scherben bezüglich der Form, des Materials, der Fragmentierung, der Oberflächengestaltung und anderen Merkmalen untersucht und zeitlich eingeordnet.

Bei der Bestimmung spielen aber auch Töpfertechniken eine Rolle, die sich regional unterscheiden können. Eine ortsuntypische Technik bei einer einheimischen Form weist auf die Weitergabe von handwerklichem Wissen hin. So kann ein Gefäß Zeuge eines Zusammentreffens von verschiedenen Kulturkreisen werden. Ein gutes Beispiel hierfür sind frühe römische Glanztonbecher, die formal von regionaler, das heisst keltischer Herkunft sind, jedoch die Töpfertechnik des Tonüberzugs aus dem mediterranen Raum übernommen haben.

Das bronzezeitliche Fundmaterial von Sissach, Stadelmattweg (vgl. Jahresbericht 2018, S. 26 ff.) enthält mehrere Fragmente von Bechern, die im

Bereich des Henkelansatzes gebrochen sind. Dadurch wird sichtbar, wie man den Henkel seinerzeit angebracht hat. Üblicherweise wird dieser aus einem am lederharten Gefäss angebrachten Tonwulst gezogen und das untere Ende an die Gefäßoberfläche angedrückt und verstrichen. Deutlich

Sissach, Stadelmattweg. Henkel mit Zapfen, die zum Teil noch in der Gefäßwandung stecken. M 1:1.



Sissach, Stadelmattweg
und Pratteln, Kästeli
(rechts): Fragmente
von Schalen und eines
Napfs mit Flickloch.
Knapp M 1:1.

war bei den Sissacher Bechern eine andere Technik zu erkennen. Man hat einen Tonstreifen in der für den Henkel gewünschten Dicke zugeschnitten und ihn mit der Gefäßwand regelrecht verzapft. Dieses Vorgehen ist auch an Keramik aus anderen bronzezeitlichen Siedlungen zu beobachten – eine

systematische Untersuchung, in welchen Regionen diese Technik wann angewandt wurde respektive wie sie sich verbreitet hat, steht aber noch aus.

Technische Aspekte können aber auch Hinweise auf die Wertigkeit von Objekten geben. In einem Schalenfragment von Sissach, Stadelmattweg findet sich ein so genanntes Flickloch. Das zerbrochene Gefäß wurde an geeigneter Stelle perforiert und mittels durch die Löcher gezogener Schnüre wieder zusammengeheftet. War diese Schale in ihrer Herstellung so aufwendig und damit kostbar, dass man sie flicken wollte? Oder musste man sie reparieren, weil man sich keine neue leisten konnte? Oder hatte die Schale einen besonderen «inneren» Wert, etwa als Erbstück oder Ritualgefäß?



Antworten dazu könnten allenfalls neue Erkenntnisse im Bereich Sozialgeschichte bringen.

Werden bei der Inventarisierung anpassende Stücke eines bestimmten Gefässes gesucht, ist es hilfreich, sich mit Brenntechniken auszukennen. Die allermeisten Tone enthalten mehr oder weniger Eisenoxid. Bei einem Brand mit genügend Sauerstoff sorgt dieses für eine rote Färbung. Eine sauerstoffarme Brenntechnik führt dagegen zu einer Reduktion des Eisenoxides, das Gefäss erscheint schwarz oder grau. Wird das Gefäss nachträglich von einem Brandereignis zerstört, so können seine Teile unterschiedlichen Brennatosphären ausgesetzt sein und so ihre Farbe verändern. Das Suchen nach anpassenden Scherben ausschliesslich gleicher Farbgebung wäre da nicht immer zielführend.

Wie diese Beispiele zeigen, steckt in technischen Aspekten ein grosses Informationspotential, dass es zu nutzen gilt.

Bericht: Christine Gugel

Eptingen, Riedfluh.
Beispiel eines um 1200
in einem Brand zerstörten
Topfes, dessen Scherben
unterschiedlich verfärbt
wurden.

